

Govinda, Angarika: *Der Weg der weißen Wolken.* Erlebnisse eines buddhistischen Pilgers in Tibet. Rascher/Zürich 1969; 456 p., DM 36,—

L'auteur de ce volume est un Européen passé au Bouddhisme, dont il parle avec la flamme et l'admiration d'un converti. C'est plus précisément avec le bouddhisme tibétain qu'il a eu à faire. On peut citer de lui trois publications principales: *Die psychologische Haltung der frühbuddhistischen Philosophie*; *Grundlagen tibetischer Mystik*; et ce volume-ci, qui relate des expériences spirituelles que ANAGARIKA GOVINDA a éprouvées lui-même ou rencontrées sur son chemin durant de longs voyages et de longues années; il nous met au contact de formes bouddhistes moins connues et moins classiques que celles de Ceylan ou du Japon.

Le lecteur suit l'auteur sur des routes pittoresques et mystérieuses, décrites avec l'acuité de vision d'un peintre et la force d'évocation d'une brillante et très sensible nature. La «jaquette» du volume affirme que le Lama joint à l'*Einfühlungsvermögen* de l'homme religieux le don d'observation objective du chercheur. Toutefois l'occidental, bouddhisant mais moins facilement convaincu, se demandera parfois jusqu'à quel point l'expérience réelle ne se confond pas avec la construction imaginative, sur le moment ou plus tard, dans certains récits de ce volume. Mais cette élaboration elle-même fait sans nul doute partie du témoignage que le Lama veut nous livrer, et nous avons donc à en tenir compte avec intérêt. — Le lecteur non spécialisé pourra, en lisant ce livre, entrer dans un monde nouveau qui lui paraîtra certes assez étrange; le spécialiste des religions joindra utilement ce témoignage à celui des quelques tibétains de naissance qui ont écrit durant ces dernières années sur leur religion.

Louvain

A. Servais

Gusinde, Martin, SVD: *Von gelben und schwarzen Buschmännern.* Eine untergehende Altkultur im Süden Afrikas. Akad. Druck- und Verlagsanstalt/Graz 1966; VI + 227 S., DM 44,—

MARTIN GUSINDE († 1969) legt die Ergebnisse seiner Untersuchungen und seiner persönlichen Feldforschungen in Südafrika aus den Jahren 1950 und 1953 vor. Die Stämme, die er auf diesen Reisen besucht hat, unterscheidet er als gelbe und schwarze Buschmänner. Die gelben sind die *!Kung*; von ihnen handelt der erste Teil, und zwar im wesentlichen von ihrem religiösen Kulturgut. Die schwarzen Buschmänner, mit denen sich der zweite Teil beschäftigt, sind zwar ihrer anthropologischen Basis nach auch Buschmänner, aber rassisch mit verschiedenen ihnen benachbarten Bantustämmen gemischt, von denen sie auch kulturell viel übernommen haben. Es handelt sich um zwei Völkchen. Die *Hukwe*, die wirtschaftlich gesehen ein Zwischenstadium zwischen einer nomadisch-sammlerischen und einer sesshaft-bäuerlichen Lebensweise vertreten, woraus sich eine Art von Transhumanz ergeben hat. Das andere Volk sind die *Kanikwe*, die wegen ihrer Wirtschaftsform als Fischer auch Wasser-Buschmänner genannt werden. — Von diesen schwarzen Buschmännern stellt GUSINDE nicht nur die Religion dar, er gibt eine zusammenfassende Beschreibung ihrer gesamten Kultur. Das ist sehr verdienstlich, da über die beiden in Betracht kommenden Stämme bisher nur äußerst dürftige Berichte vorlagen. In seiner Eigenschaft als physischer Anthropologe bringt G. auch die Ergebnisse der anthropologischen Messungen, die er bei diesen Stämmen vornehmen konnte.

Der religionsgeschichtliche Wert des Buches muß vor allem in den Ausführungen über die Religion, in erster Linie über die Hochgottidee der Buschmänner gesehen werden. WILHELM SCHMIDT hatte seinerzeit in der ihm eigenen gründlichen Weise die bis 1933 darüber vorliegenden Berichte im 4. Bd. seines Werkes *Ursprung der Gottesidee* analysiert. Hier knüpft nun GUSINDE an und bringt zunächst in kurzer Zusammenfassung die Ergebnisse der seit 1933 stattgefundenen Forschungen. Im Anschluß daran vergleicht er damit seine eigenen Erkundigungen und Beobachtungen bei der von ihm besuchten nordwestlichen Gruppe der *!Kung*, die er als diejenige Gruppe ansieht, die am wenigsten fremden Kultureinflüssen unterworfen war und die darum am besten das ursprüngliche Kulturgut der Buschmänner bewahrt hat.

Wenn G. in diesem Buch von Religion spricht, dann versteht er darunter etwas, was man gewöhnlich für einen bestimmten Aspekt des größeren Phänomens Religion ansieht, nämlich „die Anerkennung eines persönlichen, außersinnlichen Wesens, zu welchem jeder Mensch in einem untergeordneten, unentrinnbaren Verhältnis steht — was man als die ‚subjektive Religion‘ bezeichnen könnte. Daneben ist als ‚Religion im objektiven Sinne‘ jedwede Betätigung zu verstehen, bei welcher jene Abhängigkeit offensichtlich gemacht und aus Überzeugung zum Ausdruck gebracht wird“ nämlich Gebete und Gesänge, Opfer und Zeremonien jedweder Form (56). — Diese Religion, die also in der übersinnlichen Welt nur ein Höchstes Wesen kennt und verehrt, ist nach Gusinde die ursprüngliche Religion der Buschmänner. Er schließt also zunächst aus ihr alles das aus, was sich an magischen Praktiken bei den Buschmännern findet, Dinge, die auch wirklich nicht in den Bereich der eigentlichen Religion gehören. G. schließt aber aus der ursprünglichen Buschmannreligion auch alles aus, was sich an jenseitigen und diesseitigen Zwischen- und Mittlerwesen in dieser Religion findet, Phänomene, die vielleicht in keiner Religion fehlen. Er ist überzeugt, daß alles, was sich davon bei den Buschmännern feststellen läßt, von außen her zu ihnen gekommen ist. — Zur eigentlichen Buschmannreligion gehören also nach ihm keinerlei Vorstellungen von einem Heilbringer-Gottmenschen, von einem mythischen Urvater, von einer Mittlerschaft der Ahnen, von einem in Tierform sich offenbarenden höheren Wesen, von einem neben dem guten existierenden bösen Prinzip, von einer religiösen Bedeutung der Gestirne, von einer notwendigen Vermittlung zur übernatürlichen Welt durch das Amt eines Priesters oder Schamanen. Auch die soziale Bedeutung dieser Buschmannreligion ist sehr gering, sie ist im wesentlichen eine persönliche Beziehung des Individuums zu seinem Gott, Kultmysterien sind darum auch nicht vorhanden.

Damit, so kann man sagen, fügt G. die Religion der Buschmänner durchaus in das Gesamtbild ihrer unkomplizierten Kultur. Sie repräsentiert, so gesehen, eine Religion, die wir als „natürliche“ bezeichnen können, d. h. eine Religion, die sich offenbar aus einer Grunderfahrung der menschlichen Natur ableitet und die darum wohl an der Basis aller Religionen liegt.

Religionen, die sich ableiten aus der Idee von der Notwendigkeit einer Erlösung und im Zusammenhang damit einer Mittlerschaft zwischen Gott und den Menschen, gehen auf einen Mythos zurück, der sich auf eine Offenbarung, eine Hierophanie, beruft. Das sind die eigentlich übernatürlichen Religionen. — Es gibt bei den Buschmännern ein paar Namen, die als Bezeichnung für ein Höchstes Wesen gelten könnten. G. nimmt dafür das Wort //gawa in Anspruch. Den Glauben an //gawa und seine Verehrung durch Gebet und Primitivopfer betrachtet G. als den Inhalt der ursprünglichen Buschmannreligion, und seine Analysen laufen darauf hinaus, daß //gawa durchaus ein Höchstes Wesen im Sinne von

Wilhelm Schmidt darstellt und daß zugleich alles andere religiöse Kulturgut der Buschmänner übernommenes Fremdgut ist. — Angesichts der Tatsache allerdings, die G. anführt, daß //g^{au} auch die menschliche Seele und die Mehrzahl des Wortes die Totenseelen bezeichnet, bleibt die Frage offen, ob //g^{au} nicht doch ursprünglich ein Kollektivum aus den Totenseelen oder ein mythischer Ahnvater ist, was in Afrika keineswegs überraschen würde. — Es kommt noch hinzu, daß //g^{au} auch die Mantis, die Gottesanbeterin ist. G. weist es mit aller Entschiedenheit zurück, daß die Mantis bei den !!Kung eine andere als die rein rationale Bedeutung eines gewöhnlichen Insektes habe. Er bezeichnet das „durch länger als zwei Jahrhunderte mitgeschleppte Um und Auf betreffend eine ‚göttliche‘ Einschätzung der harmlosen Mantis religiosa von seiten der ‚Yellow Peoples‘ als ein schwindelhaftes Gerede, das verabscheuungswürdige Europäer in Süd-Afrika zu bewußter Irreführung in die Welt gesetzt haben“ (74).

Das Fehlen jeglicher mit der Mantis verbundenen religiösen Vorstellungen bei den heutigen !!Kung könnte natürlich methodisch auch auf Kulturverlust zurückgeführt werden, der dadurch zustande kam, daß die !!Kung sich von einer Idee abwendeten, die ihnen von den Weißen den Spott zuzog, sie beteten ein kleines Insekt als Gott an. Aus demselben Grunde könnten sie auch gegenüber dem Forscher derartige Vorstellungen abgeleugnet haben, obwohl sie vorhanden sind. Bemerkenswert sind jedenfalls in diesem Zusammenhang zwei Tatsachen: 1. Es gibt Mythen um die Mantis, in denen sie in Verbindung mit der Idee eines Heilbringers oder auch Tricksters gebracht wird; 2. die in den gleichen Zusammenhang gehörenden Darstellungen von Mantis-Maskentänzen auf Buschmann-Felsbildern, woraus hervorgeht, daß das Insekt offenbar in Verbindung mit einem Initiationsmysterium stand. Von einer „Anbetung“ der Mantis als Gott kann dabei natürlich ebensowenig die Rede sein wie von einer Anbetung des Fisches bei den ersten Christen. Diese Dinge gehören in die mit echter Religion so eng verbundene Symbolwelt, zu welcher wir modernen Rationalisten keinen Zugang haben.

Trotz dieser Vorbehalte, denen noch näher nachzugehen wäre, wirken die Erkundigungen GUSINDES über //g^{au}, so wie er sie hier vorlegt, in ihrer Eindeutigkeit und Klarheit durchaus überzeugend, und sie stellen einen wichtigen Beitrag zur Frage nach dem Monotheismus in frühesten Kulturen dar.

An GUSINDE als Forscher verdient ein sympathischer Zug hervorgehoben zu werden: er verrichtet sein Werk nicht nur mit dem Verstand, sondern auch mit dem Herzen. Er fühlt mit den Menschen und ihrer Kultur und gehört nicht zu den vielen, die heute das Heil der von ihnen studierten Völker nur in „Entwicklung“ sehen, deren Endprodukt eine schlecht kopierte westliche Zivilisation werden soll. GUSINDE achtet und liebt das, was die Menschheit in unendlicher Vielfalt in Jahrtausenden auf kulturellem Gebiet geschaffen hat und möchte nicht, daß es durch die Berührung mit dem Westen gänzlich verschwindet. Allerdings überrascht es, daß er bei dieser Einstellung der Tätigkeit der Mission gegenüber einen anderen Standpunkt einnimmt. Er bezeichnet es als ein bleibendes Verdienst der katholischen Missionare, den Einheimischen die europäische Außenwelt aufgeschlossen und nahe an sie herangetragen zu haben (97). Zweifellos hat diese neben ihrer eigentlichen Aufgabe einhergehende zivilisatorische Betätigung der Missionare denselben Prozeß wesentlich gefördert, der sich auf allen Gebieten so verderblich für die betreffenden Völker auswirkt. — Dem Buch ist ein englisches *Summary* angefügt.

Nijmegen

R. J. Mohr